

Mennonitische Rundschau

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr

19. Jahrgang. 11. Mai 1898. No. 19.

Aus mennonitischen Kreisen.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, den 27. April, 1898. Wolkenhoch wirbelt der Wind (rechter Sturm aus dem Süden) den Staub, und recht ungemütlich schafft es sich auf dem Lande, besonders hinter der Egge; aber solches Wetter haben wir hier nur sehr selten. Bis jetzt ist die Witterung noch recht günstig zum Einbringen der Saat. Das Weizensäen ist beinahe beendigt. Regen haben wir nur noch sehr wenig gehabt. Die Bäche haben wenig Wasser; auch im Red River ist der Wasserstand nur so ungefähr 5 Fuß höher als im Winter. Prediger Abraham Isaak und Peter Bärg, besuchten in der ersten Hälfte d. M. in Minnesota und Nord-Dakota bei den Glaubensgeschwistern.

Der Gesundheitszustand ist so ziemlich befriedigend. Korr.

Morden, den 28. April 1898. Werte Rundschauleser! Der Psalmist singt im 90. Psalm, Vers 10, daß unser Leben schnell dahin fährt, als flögen wir davon. Daß unser Bleiben auf dieser Welt nicht auf ewig ist, müssen wir immer aufs neue wahrnehmen, indem wir sehen müssen, wie einer nach dem andern durch den Tod von unserer Seite genommen wird. Den 22. April entschlief Gerhard Wiebe seine Frau. Den 25. April wurde sie beerdigt, wo sie ruhen wird bis am jüngsten Tage, bis sie den Posaunenschall hören wird. Der Herr wolle geben, daß wir uns vorbereiten lassen möchten, denn bald wird kommen, der da kommen soll. Halleluja, preist den Herrn, daß Er uns bald erlösen wird von dieser armen betrübten Welt. Halleluja! Ja, wollen uns von dem Herrn heiligen und reinigen lassen, auf daß wir fest stehen mögen in der Versuchungsstunde in diesen letzten Tagen, daß der Herr zu uns sagen kann: „Hier ist Geduld der Heiligen, hier sind die da halten die Gebote Gottes und haben den Glauben an Jesum." Offb. 14, 12.

Muß noch etwas über das Wetter schreiben. Das ist sehr günstig. Gestern und heute hatten wir einen schönen Regen. Es sieht sehr fruchtbar aus. Die Saatzeit ist bald wieder hinter uns.

Ich grüße hiermit alle Leser herzlich.
F. J. Goertzen.

Rußland.

Ufa Gouvernement, Station Schingalkul, den 27. März 1898. Werter Editor! Weil ich in einem meiner Berichte das Versprechen gab, künftighin öfter zu schreiben, so denke ich, es möchte vielleicht auch an der Zeit sein, mal wieder etwas von hier einzusenden. Bald, ja bald ist unsere Wiese mit dem schönsten Grün bekleidet; obzwar noch viel Schnee liegt, ist doch das Feld, welches bearbeitet wird, bald vom Schnee befreit, und sobald der Schnee weg ist, ist auch die Wiese grün, und der Wald in Laub gehüllt. Ja, alles dieses dauert hier nicht so lange, wie in südlicheren Gouvernements, weil die Sonne in nördlicheren Gegenden viel stärkere Wirkungen hat.

Nun, ihr lieben Freunde alle, sowohl in Amerika als auch in Rußland (Europa), wünsche allen die beste Gesundheit, derer auch wir uns wieder erfreuen können; denn in diesem letzten Winter haben wir sehr viel gekrankt. Ja bald ist hier der fleißige Landmann wieder an seiner eintönigen Arbeit, denn einzelne Farmer sind schon mit dem Einsäen der Feldfrüchte beschäftigt, nach dem langen Winter, den wir hier haben, da der letzte auch ein viel strengerer als die vorigen von uns hier verlebten gewesen ist. Im Durchschnitt wird er von den meisten wohl kaum beim Abschied gedankt, denn er hat recht viele Sorgen gemacht. Das Futter wurde sehr teuer bezahlt; viel Vieh ging zu Tode an Futtermangel, und unter den ganz armen Mohammedanern wurde das Brot auch schon alle. Wenn das Landamt nicht hilfreiche Hand geboten hätte, dann würde es wohl noch fühlbarer werden. Jetzt giebt das Landamt den Baschkieren aber Brot und auch Saat, einiges von ihrem Ackerland wieder bestellen zu können, daß doch wenigstens wieder Hoffnung sein kann, wenn der liebe Gott uns in unserer Gegend mit einer gesegneten Ernte beschenkt; obzwar der Baschkier immerhin arm bleibt, denn einesteils ist es ein faules Volk und zweitens wird von den unter ihnen wohnenden Bemittelten die kleine Klasse sehr ausgebeutet, daß schwer an ein Verbessern der Umstände zu glauben ist. Sie sind besonders nur zum Schacher und ähnlicher Beschäftigung aufgelegt, als zu solcher die ihnen alle Tage die bare Münze in die Hand legt. Ackerbau ist bei ihnen beinahe als ein gezwungenes Geschäft, welches sie ohne jegliche Lust und immer viel zu spät treiben, d. h. im Frühjahr. Die meisten warten im Frühjahr mit dem Bestellen ihres Ackerfeldes bis das Gras gewachsen ist um dann mit ihren Pferden arbeiten zu können, und wenn dann der Regen nicht ganz zu Paß kommt, dann bleibt natürlich so ein spätbestelltes Feld schwarz, und darin sind sie dann aber noch ganz getrost; das ist Gottes Wille, was kann ein Mensch dagegen thun. Weil mein Vetter Peter S. Warkentin in einer Nummer der Rundschau versprach, genau Rechnung zu geben, was ihm seine Farm gebracht haben würde, so durchsuche ich jedesmal am ersten das Blatt, ob schon die versprochene Rechnung ist, oder wenigstens ein Bericht von ihm, denn ich glaube ein Recht zu haben, von ihm einen Aufsatz lesen zu dürfen, dieweil doch schon etliche Berichte von hier, ja durch meine Feder eingesandt sind. Grüße hiemit alle Freunde, die sich in Liebe meiner erinnern, denn ich werde Amerika nie vergessen.

Grüßend euer aller Freund,
Johann J. Enns.

Den 7. April 1898. Werte Rundschau! Einen Gruß zuvor! Der Winter ist zu Ende, aber er macht sich oft noch in Schnee und Frost lustig, so daß der Landmann ganz unruhig wird, weil das Getreide etwas spät in die Erde kommt. Da die meisten auf einen strengen Winter gefaßt waren, so haben sich viele etwas getäuscht, denn er ist uns nach seiner Art milde entgegengetreten. Bis Weihnachten war es fast immer gelinde Witterung, bei mäßigem Froste, verwandelte sich nach Neujahr in ein Schneegestöber, welches mehrere Tage anhielt, und dann ins Tauwetter übertrat. Anfangs Februar war es kalt, hielt aber nicht lange an, und verwandelte sich wieder in Tauwetter, ohne daß der Schnee alle wegtaute. Endlich taute der Schnee im März alle auf, welches sehr rasch von statten ging, so daß einige anfingen zu pflügen, bis wieder etwas Schnee fiel, der aber gleich auftaute. Am Gründonnerstag fing es an zu schneien, so daß am Karfreitag die Erde eine weiße Decke bekommen hatte, welches mit Frost begleitet war, so daß die Bäume etwas beschädigt sind. An den Feiertagen war Sonnenschein, aber kalt, denn es fror des Nachts.

Ich habe einen Onkel in Amerika, Bernhard Friesen, füher Sagradofka, Nikolaifeld, No. 5, der sich im Jahre 1888 nach Amerika begab, und jetzt schon lange Zeit nichts von sich hören läßt, und ich weiß nicht, wo er sich befindet. Wenn die Leser der Rundschau Obengenannten kennen, und er die Rundschau nicht liest, so bitte ich um die Mitteilung dieses Berichtes, und um seine Adresse. Es kamen in diesem Jahre Adventisten (Sabbather) aus Amerika in unsere Gegend, welche hier Zerrüttungen veranstaltet haben, denn es sind ihnen schon einige zugefallen. Sie besitzen eine dauernde Kraft, und halten sich auf einer Stelle mehrere Wochen auf, ohne in ihrer schweren Arbeit zu ermüden. Ein Prediger der Brüdergemeinde, arbeitete zwei Wochen in unserer Gegend und es haben sich viele aufgemacht, dem Herrn zu folgen, ohne das Halten des Sabbaths und der Gebote zu beachten, wovon die Adventisten so viel Redens machen. Der Gesundheitszustand ist befriedigend, und somit können wir Gott nicht genug dafür danken. Aus Amerika wird oft von Land berichtet, so will ich auch etwas mitteilen. Es ziehen hier mehrere nach dem Gouvernement „Ufa," wo ganz schönes Land sein soll, wie berichtet wird. Es bilden sich da schon viele Chuter. Aus unserer Gegend zogen Peter Wiens, Jakob Neufeld und Peter Rempel hin, wo sie auch glücklich angekommen sind. Unsere Kreisstadt „Bachmut", wurde von einer verheerenden Feuersbrunst, bei starkem Winde, heimgesucht, so daß viele Häuser ein Raub der Flammen wurden. Verbleibe grüßend, A. Friesen.

Programm

für die 25. Konferenz des Menn. Lehrer-Vereins von Kansas, abzuhalten in der Gnadenberg-Gemeinde am 20. Mai 1898.

1. Eröffnung.
2. Ernennung der Komitees.
3. Zeiteinteilung.
4. Bericht voriger Sitzung.
5. Aufrufen der Glieder.
6. Wahl der Beamten und des Programm-Komitees.
7. Ausführung des Programms:—

I. Thema: Die Schule ein Garten, von C. P. Richert und Gerhard Dalke.

II. Thema: Parteilichkeit in der Schule von seiten des Lehrers.
  a. Wie schleicht sie sich leicht ein?
  b. Was sind die Folgen? von G. A. Flaming und D. H. Richert.

III. Thema: Wie erzielt man die besten Erfolge im Aufsatzschreiben? von H. B. Penner und G. G. Wiens.

IV. Thema: Was ist die Aufgabe unserer Schule in Bezug auf Gesellschaftspflege? von Elise Neufeld und J. W. Kliewer.

V. Thema: In wie weit ist es Pflicht eines Lehrers, den Missionssinn in den Herzen seiner Schüler zu wecken, und wie kann er dieses am besten thun? von J. M. Sudermann und J. F. Wiens.

VI. Besprechung eingereichter Fragen.

8. Geschäftliches.
   Institutsache, u. s. w.
   Bericht der verschiedenen Komitees.
9. Schluß.

Rege Beteiligung seitens der Lehrer und Schulfreunde ist erwünscht. Kommt und helft die Schulsache fördern.

Am Vorabend werden wieder etliche Vorträge über Schule und Erziehung geliefert werden. Die Redner dafür sind, Rev. C. B. Froese und J. F. Kroeker.

Das Programm-Komitee.

Waffenpflicht.

Die Militärgesetze der Vereinigten Staaten sind den Rundschaulesern wahrscheinlich bekannt, da viele unter ihnen sich jedenfalls schon erkundigt haben.

Im Staate Kansas enthält die Verfassung die Bestimmung, daß Leute, die Wehrlosigkeit bekennen, vom Milizdienste frei sein sollen unter solchen Bedingungen als die Legislatur vorschreibt. Die Verfassung kann nur durch allgemeine Volksabstimmung geändert werden. Die Legislatur vor mehr als zehn Jahren, wahrscheinlich auf Drängen der Mennoniten, ordnete an, daß alle Personen, die am vorherigen ersten Mai beim County Clerk, die Aussage (affirmation) gemacht haben, daß sie einer Kirchengemeinschaft angehören, die Wehrlosigkeit bekennt, nicht in den Milizdienst gezogen werden sollen.

Jedenfalls können andere Rundschauleser die Gesetze ihrer eigenen Staaten berichten, und wenn sie es vergessen, thue ich es vielleicht einmal.

In allen Kriegsangelegenheiten freilich hat die Regierung der Vereinigten Staaten die höchste Gewalt, während die Macht der Staaten eine untergeordnete ist. Die Verfassung der Vereinigten Staaten giebt dem Kongreß das Recht, Krieg zu erklären, Kriegsgesetze zu erlassen, Armeen zu erheben und zu unterstützen, eine Kriegsflotte zu unterhalten, die Miliz der einzelnen Staaten in den eigenen Dienst zu nehmen.

Die Aussichten sind gegenwärtig, daß die spanische Angelegenheit mit Freiwilligen abgemacht werden kann, und daß die Bekenner der Wehrlosigkeit durchaus nicht aufgefordert werden, gegen ihre Ueberzeugung zu handeln.

Die Gesetze der einzelnen Staaten, die Wehrlose eximieren, haben immer ihren Wert, da die Washington-Regierung selbstverständlich eingeübte Milizkräfte vorzieht. Und der Umstand, daß ein Freiwilliger einen bessern Soldaten abgiebt, als ein den Krieg gewissenhaft verabscheuender Bürger, schützt den letztern auch vor der Rekrutierung. Es giebt ja immer Hähne genug, besonders nach einer dreißigjährigen Friedenszeit, in der man die Schrecken des Krieges vergessen hat, und der Friedliebende kann beim Pfluge bleiben und dem Vaterlande damit auch einen wichtigen Dienst leisten. Wenn wir den Feind und uns selbst durchgepeitscht haben, gehen wir alle wieder an den Pflug.

Zum Schluß möchte ich noch meine höchste Achtung ausdrücken für überzeugungstreuen Patriotismus und für überzeugungstreue Wehrlosigkeit.

C. M. E.

Heiteres aus dem Schulleben.

Der Wiener Gymnasienlehrer, Prof. Dr. Umlauft, hat durch Umfragen bei seinen zahlreichen Kollegen eine Anzahl echter komischer Aussprüche aus Schülermund gesammelt und in einem Büchlein unter dem Titel: „Aus der Schule" veröffentlicht. Wir entnehmen demselben folgende Proben: In einem Aufsatze über den „Nutzen großer Flüsse" schreibt ein Schüler: „Endlich haben große Flüsse noch den Nutzen, daß man einem ertrinkenden Menschen in einem Schiffchen zu Hilfe eilen kann, was in einem Bächlein nicht möglich ist." Ein neuer, überraschender Gesichtspunkt in der That. Einer Erklärung, die der Beachtung des Historikers in hohem Grade würdig ist, begegnen wir in folgender Stelle: „Franz war der letzte deutsche Kaiser, weil im Römer zu Frankfurt für kein Kaiserbild mehr Platz war." Ueber Winterfreuden" schreibt ein Quartaner in einem Aufsatze; „Nur der Greis sitzt hinter dem Ofen, raucht seine Pfeife und schaut öfters um die Ecke, ob der Tod noch nicht kommt. So hat ein jeder Mensch sein eigenes Vergnügen. Eine sehr einfache Erklärung giebt ein Schüler des Pädagogiums auf die Frage des Lehrers, warum das Quecksilber in die Höhe steigt, wenn man das Thermometer in heißes Wasser steckt? „Weil es ihm unten zu heiß wird." Nicht selten wird mit der größten Nachlässigkeit das Unmögliche hingestellt. So muß man die Eingebung jenes Gymnasiasten bewundern, der da schreibt: „Cäsar war ein stattlicher Mann vom Kopf bis zur Zehe, welchen Eindruck wir schon aus der vortrefflichen Büste im Schulsaale gewinnen." Ein anderer schreibt allen Ernstes: „Jeder Knabe in Sparta wurde vor seiner Geburt ärztlich untersucht."— Anderwärts begegnen wir falschen oder saloppen Satzbildungen, welche die ergötzlichsten Resultate liefern. Schüler Katzenberger übergiebt dem Lehrer einen Aufsatz mit folgender Ueberschrift: „Das Schwein. Eine Beschreibung des Katzenberger Joseph." Ein Kollege dieses jungen Naturalisten schreibt: „Der Igel rollt sich zusammen, daß man ihn nicht sieht." Ein anderer schreibt bei der Schilderung eines Brandes: „Zuletzt fuhren die Spritzen weg mit dem Bewußtsein, eine edle That vollbracht zu haben." Mitunter vermögen Aeußerungen, die an sich unanfechtbar sind, erschütternde Wirkung auszuüben. So wurde in einer Klasse gelehrt, daß im Dialekt häufig der dritte statt des vierten Falles fälschlich gebraucht werde, z. B. „Grüß Ihn a Gott!" Auf die Frage wie man statt dessen hochdeutsch sage, antwortete ein Schüler mit Grandezza: „Habe die Ehre!"—„Womit atmet der Fisch?" fragte der Lehrer. „Mit den Kiemen," lautet die richtige Antwort.—„Und der Mensch?"—„Mit den Nasenlöchern!" Unter den Ursachen unfreiwilliger Komik spielen natürlich auch die stilistischen Entgleisungen eine große Rolle. Schlecht angewendete Wörter, mißhandelte Redensarten, tollkühne Bilder. Da lesen wir von dem unvermeidlichen „Zahn der Zeit, der jemand das Haar gebleicht hat" und von dem „Sprung, den die Säule des Staates bekommen hat". Ueber Napoleon schreibt ein Quartaner: „Er war in Korsika geboren von einem Edelmann." Ein anderer bezeichnet „Erzherzog Karl als den Erfinder von Karlsbad."

Sieben Gründe.

(Folgende Gedanken fand ich in einem alten Buche aufgezeichnet, die noch jetzt können mit Nutzen gelesen werden.)

Sieben besondere Gründe, deine Bekehrung nicht zu verschieben.

1. Der Tod kann dich plötzlich überfallen und in einem Augenblick dahin raffen. Fabius erstickte an einem Haar, als er eine Schale Milch trank. Dem Hadrian ward durch eine Fliege das gleiche Schicksal. Manche verloren ihr Leben durch einen Fall oder wurden, ehe sie sich's versahen, von Kohlendampf erstickt, oder von den Flammen verzehrt. Viele werden plötzlich durch hitzige Fieber, Seuchen oder Schlagflüssen getroffen und hingerafft.

In der Stunde, da du's am wenigsten erwartest, kann für dich des Herrn Zukunft hereinbrechen. Darum schmücke deine Lampe jetzt, da es noch Zeit ist!

2. Du kannst deinen Verstand verlieren. Das ist nichts so Seltenes, wie es die Zunahme der Irrenhäuser beweist, deren Zahl noch bei weitem nicht dem Bedürfnis entspricht. Darum gebrauche deinen Verstand, während du ihn noch hast, um über den Wert deiner Seele, über ihre Gefahr und über das Heil in Christo nachzudenken. „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils."

3. Solltest du krank werden, so könnte dich die Krankheit zu allem Nachdenken unfähig machen. Wenige Krankheiten lassen dem Geist die nötige Freiheit, sich mit den Dingen des Heils zu beschäftigen. Oft ist's ein betäubendes Fieber und fortwährendes Träumen, oft eine auch den Geist überwältigende Abmattung, oft anhaltende Schmerzen, die alles Denken unmöglich machen. Auch ist in der Regel nicht nur die Krankheit an und für sich ein Hindernis für die Seele, aber auch die Umgebung und die Beschäftigung des Kranken. Da muß für Arzneien gesorgt, zum richtigen Gebrauch derselben die Uhr beobachtet und allerlei Umstände berücksichtigt werden. Verwandte und Freunde stehen bekümmert umher und der wahre Freund, der dem Kranken von Seelengefahr und von dem Seelenarzt reden möchte, wird oft gar nicht zugelassen, aus Besorgnis, der Kranke möchte dadurch allzusehr aufgeregt und bekümmert werden. Darum verschiebe man ja nicht seine Bekehrung aufs Krankenbett, eine solche Thorheit hat schon Tausende der Hölle zugeführt.

4. Jesu Liebe zu Sündern ist es wert, daß du sie keinen Augenblick verschmähest, und wenn du es verschiebest, dich ihr hinzugeben, so muß dein Herz dadurch nur härter und zur Bekehrung unfähiger werden.

„Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." Heute steht er mit dieser freundlichen Einladung vor der Thür deines Herzens. Prediger Beweridge von Ewerten bezeugte einst, daß jene Worte Christi ihn mehr trösteten als wenn sein eigener Name in der Bibel stünde, denn, sagte er: „ich müßte fürchten, daß noch ein anderer meinen Namen trägt, während das Wörtlein jemand bestimmt auf mich paßt." Ja, Jesus nimmt alle die an, die zu Ihm kommen und aufrichtig Gnade und Vergebung suchen, sie mögen noch so unwürdig sein. Und du solltest eine solche Liebe einen einzigen Tag, eine einzige Stunde von dir stoßen, ohne dein Herz noch mehr zu verhärten und der völligen Verstockung näher zu bringen?

5. So lange du deine Bekehrung verschiebst, verschiebst du dein Glück. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Nur in Christo ist wahrer Friede und Trost. Nur in Ihm findest du einen versöhnten Vater und Segen die Fülle, nur in Ihm Schutz und Kraft in allem Unglück und gegen alle Sünden, — nur in Ihm einen Freund, der dich nie verläßt, bis Er dich zur himmlischen Ruhe und Seligkeit einführet.

Warum wolltest du es einen einzigen Augenblick verschieben, mit diesem Freunde glücklich zu sein?

6. Solange du deine Bekehrung verschiebst, verschiebst du es, andern zum Segen zu werden. „Ohne mich könnet

ihr nichts thun", spricht der Herr, das ist: nichts Gutes in Gottes Augen. Außer ihm bist du ein wilder, unfruchtbarer Baum, der nicht nur keine Früchte bringt, sondern noch dazu das Land hindert. Durch deine Unbußfertigkeit bestärkst du auch andere in ihrem unbußfertigen Wesen und hinderst sie durch deine Unbußfertigkeit an ihrer Bekehrung. Du bist ein Hemmnis für das irdische und ewige Wohl aller deiner Umgebungen. Und wolltest du das nur noch eine Stunde lang bleiben?

7. So du deine Bekehrung verschiebst, so bleibt der Zorn Gottes über dir. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Ph. Roulet.

Pflanzt Bäume, ihr Prairiebauern!

Der Deutsche setzt einen hohen Wert auf die eigene Scholle, den eigenen Grund und Boden, den eigenen Herd. Tausende und aber Tausende von Deutschen würden niemals das alte Vaterland verlassen haben, wenn ihnen dort die Möglichkeit geboten wäre, eigenen Grundbesitz zu erwerben. Unter eigenem Dache will der Deutsche wohnen. Große Scharen unserer Landsleute, die sich drüben mit einem kleinen Fleckchen Erde gern begnügt hätten, sind hier mit Gottes Hilfe durch ausdauernden, regen Fleiß in den Besitz großer Bauerngüter gelangt. Solche Bauerngüter werden dem deutschen Landmann zum Heim. Für sich und seine Nachkommen; ungleich dem Amerikaner, der gar häufig die Stätte, auf der er sich heuer niedergelassen, schon im nächsten Jahre verkäuft, gründet der Deutsche sein Anwesen in der Absicht, um auf demselben zu leben und zu sterben. Nicht allein für sich will er wirken und schaffen, sondern auch für die Seinen. So kommt es, daß, den Sitten der Väter treu, die ländlichen Besitzungen deutscher Eltern auf Kinder und Kindes-Kinder übergehen. Daraus erwächst das Bestreben, auf der Stätte, die als Heim und Stammsitz künftigen Geschlechtern dienen soll, Dauerndes, Bleibendes zu schaffen. In keiner Weise kann dieses Bestreben besser zur Ausführung kommen, Als durch Anpflanzung von Waldbäumen. Ich denke hier zunächst an meine Bauernbrüder auf der Prairie.

Man kann sich kaum etwas Köstlicheres denken, als eine große Prairie, auf der die einzelnen Bauernhöfe von einer Pflanzung stattlicher Waldbäume umgeben sind. Das bescheidene Anwesen, das geziert wird durch eine Gruppe schöner Bäume, die Schatten, Schutz, Labung und Freude spenden, macht auf uns einen bedeutend besseren Eindruck, als das größeste Besitztum, das den Schmuck des lieblichen Waldgrüns entbehrt.

Wohl darf man es lobend anerkennen, daß manche deutsche Bauern Anflanzungen von Bäumen auf ihrem Besitztum anlegten, doch kann man, will man der Wahrheit die Ehre geben, nicht umhin, zu beklagen, daß gar viele unserer Landsleute die große Wichtigkeit dieses Zweiges der Landwirtschaft leider nicht genügend würdigen.

Die Anpflanzung von Bäumen bereitet keine allzugroße Schwierigkeiten. Ich gebe zu, daß in sehr dürren Gegenden, in denen es an künstlicher Bewässerung fehlt, die Aussichten auf Erfolg sehr gering sind. Sehen wir ab von solchen Gegenden, so bleibt uns ein fast unendlich großes Gebiet, in welchem wir mit Gewißheit auf die schönsten Erfolge rechnen dürfen. Ueberall in unserem großen Lande, wo die gewöhnlichen Landesprodukte gut gedeihen, werden sich die Waldbäume für die auf dieselben verwendete Mühe dankbar beweisen. Hat man sich trotzdem über das Mißlingen der gemachten Anstrengungen zu beklagen, so dürfte in den meisten Fällen dieser oder jener Fehler gemacht worden sein. Erfahrung macht klug. An Erfahrung in der Baumzucht fehlt es aber den meisten Farmern.

Beispiele sind lehrreich. Da empfange ich vor einigen Tagen einen Brief von einem Bauernbruder in Minnesota. Er wünscht ein Gehölz in der Nähe seines Hauses anzulegen. Er wählt eine mir unbekannte Weide. Der Boden ist „stark sandig und kiesig, dabei mit Gras bewachsen." Die Baumpflanzen schlagen an, erreichen eine Höhe von 2 bis 3 Fuß. Dann hat's geschellt. Sie kommen nicht weiter. Wie sollten sie auch?

Die jungen Bäumchen verlangen, wenn sie gedeihen sollen, einen wohlzubereiteten Boden und treue Pflege. Der Rasen ist den Bäumchen verderblich. Wahrscheinlich fehlt es dem Boden auch an genügender Nahrung.

Mein Vorschlag lautet in diesem Falle, wie folgt. Unser Bauernbruder pflügt sein Land im Frühjahr, und bringt dabei auf dasselbe eine gehörige Masse langen Stallmist, namentlich Kuhmist. Eigentlich hätte dieses schon im vorigen Herbst geschehen sollen. Das Land würde ich mit irgend einer Hackfrucht, vielleicht Kartoffeln, bestellen. Im Herbst brächte ich eine starke Aussaat von Roggen auf das Land. Im darauf folgenden Frühjahre wird der Roggen untergepflügt, das Land nochmals mit einer Hackfrucht bestellt. Vielleicht mit Erbsen oder Bohnen, in Reihen gepflanzt. Die Bearbeitung des Landes müßte der eines Gartenbeetes ähnlich sein. Es handelt sich darum, dasselbe in die möglichst beste Verfassung zu setzen. Im nächsten Spätherbst wird das Stück gepflügt und bleibt in rauher Furche über Winter liegen.

Recht bald sollte unser Bauernbruder an einen deutschen Baumschulbesitzer schreiben, der die Zucht von jungen Waldbäumen aus Samen im Großen betreibt. Es ist schier unglaublich, zu welchen Spottpreisen man heutzutage einjährige Baumpflänzchen, die etwa 8—10 Zoll hoch sind, kaufen kann. Eintausend Stück der gewöhnlichen Baumsorten erhält man für etwa 1½ Dollars. Unser Bauernbruder läßt sich von so einem Baumzüchter, dessen Anzeige er in diesem Blatte findet, einen Katalog kommen.

Nach dem Kataloge bestellt er die nötige Anzahl von Sämlingen. Diese pflanzt er, sobald sie im Frühjahre ankommen, in Reihen auf sein bestes und fruchtbarstes Gartenbeet. Die Reihen werden in Entfernungen von etwa 15 Zoll angelegt. In diese pflanzt man die Sämlinge in Abständen von 4 Zoll. Daß man bei dem Pflanzen mit größter Sorgfalt verfährt, die Pflänzchen später treu pflegt, nach Bedürfnis begießt u. s. w., versteht sich von selbst. Man pflegt die Sämlinge wie kostbare Blumen. Im dritten Jahre kann unser Bauernbruder die Pflänzchen auf ihren bleibenden Standort verpflanzen. Man pflanzt nach jeder Richtung in Entfernungen von 6 Fuß. Man behält also immer noch Raum genug, zwischen den Reihen eine Hackfrucht zu bauen. Kultivator und Hacke müssen häufig in Anwendung kommen. Der Boden muß stets frei von Unkraut sein. Ist das Land, wie ich vermute, arm an Pflanzennahrung, so ist ein gelegentliches Kopfdüngen mit Stallmist sehr zu empfehlen. Lohnen wird es sich. Und zwar sehr. Haben sich die Bäume derart entwickelt, daß zwischen den Reihen keine Hackfrucht mehr gedeiht, so muß die Bearbeitung mit dem Kultivator dennoch, ähnlich wie auf einem Kornfelde, fortgesetzt werden, so oft der Boden verunkrautet. Endlich wird der Schatten der Baumkronen die weitere Bearbeitung überflüssig machen.

Im Laufe der Zeit werden die Bäume ausgedünnt, je nach Bedürfnis. Gedeihen die Bäume nach Wunsch, so werden verhältnismäßig wenige Jahre vergehen, bis die Entfernung zwischen den Bäumen erst 12, dann 18 Fuß beträgt. Brauchen sie später mehr Luft und Licht, so werden die Nachkommen dafür Sorge tragen.

Das oben angeführte Verfahren soll keineswegs als unter allen Umständen maßgebend betrachtet werden. Man kann die Sämlinge auch, ehe man sie auf den für dieselben bestimmten bleibenden Standort verpflanzt, einige Jahre in der sogenannten Baumschule heranziehen, bis sie eine Höhe von etwa 3 Fuß erreicht haben. Man pflanzt sie für diesen Zweck in Reihen, die etwa 24 Zoll von einander entfernt sind, in Abständen von etwa 6 Zoll. Wer will, mag auch vom Besitzer einer Baumschule größere Bäumchen beziehen. Man gebe solchen, die etwa 3—4 Fuß hoch sind, den Vorzug vor größeren. Sehr billig sind auch solche Bäumchen bei reellen Züchtern zu haben.

Für den Holzfeldbau eignen sich ganz besonders die Box Elder und die weiße Esche. Beide liefern gutes Holz, wachsen außerordentlich rasch, sind unempfindlich gegen Dürre und Kälte.

Der wilde Kirschenbaum und die Wiskonsin Trauerweide sind ebenfalls zu empfehlen. Auch der Honey Locust und der Zuckerahorn. Auch der Maulbeerbaum verdient Beachtung.

Man nimmt bei der Wahl der Bäume Rücksicht auf die Beschaffenheit des Klimas und des Bodens. In Gegenden mit mildem Klima verdient der Trompetenbaum (Hardy Catalpa) besondere Berücksichtigung. Der Baum liefert wertvolles Holz, entwickelt sich sehr rasch, ist unempfindlich gegen Dürre, und ist bescheiden in seinen Ansprüchen an den Boden.

Dieser und jener meiner Bauernbrüder wird beim Lesen des vorhergegangenen den Kopf schütteln, und meinen, es werde der Arbeit zu viel gefordert. Solchen Bauernbrüdern gebe ich zu bedenken, daß etwas Dauerndes und Bleibendes geschaffen werden soll. Man arbeitet nicht für heute und morgen, sondern für einen Zeitraum von vielen Jahren. Man denke an die Zeit, in der man, belieb's Gott, nach wenigen Jahren im Schatten der selbstgepflanzten Bäume sich von der kühlenden Luft umsäuseln lassen wird. Wer beschreibt die Freude, die jeder brave Mann empfinden muß bei dem Gedanken, daß kommende Geschlechter ihn segnen werden für die ihnen erwiesene Wohlthat.

Man schlage die Arbeit nicht zu hoch an. Der Lohn ist groß.

Auch kann der Holzfeldbau im kleinen Maßstabe betrieben werden. Wer keinen Wald bauen will, der baue einen kleinen Kamp. Ein einziger Acker, selbst weniger, genügt unter Umständen.

Nicht zu vergessen ist auch der Schutz, den so ein Baumkamp gegen Wind und Wetter gewährt. Selbst dem lieben Vieh wird dieser Schutz zu teil. Ich weiß, wovon ich rede. Der Buschbauerhof ist gen Nord und West durch Bäume geschützt. Selbst ein hoher Grad von Kälte ist uns nicht besonders unangenehm, da die Bäume gegen des Windes Toben Schutz und Schirm gewähren.

Bauernbrüder, pflanzt Bäume! Denket dabei an Geibels schöne Verse:

Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

Schütz euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen.

Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut'
An die Väter will gemahnen.

(H. Buschbauer.)

Karl Schurz über die National-Ehre.

In Harpers Weekly warnt Karl Schurz das amerikanische Volk vor Ueberhebung und zeigt, daß die Ansicht eines großen Teils dieses Volkes, wir müßten, um unser Wappenschild rein und unsere nationale Ehre hochzuhalten, Spanien den Krieg erklären, eine irrige, eine verwerfliche sei. „Der Durchschnitts-Amerikaner", sagt unser berühmter Landsmann, „glaubt, daß es unsere nationale Ehre erfordert, oder unsere moralische Würde erlaubt, daß diese große Republik herausfordernd unter den Nationen der Welt umhertaumelt, ihre Faust unter jedermanns Nase hält und der Welt bei jeder sich bietenden Gelegenheit sagt, daß wir im Stande sind, irgend eine Macht, der dies nicht gefällt, „zu verhauen", und daß es uns nur Freude machen würde, eine solche Gelegenheit zu erhalten. Kein Ehrenmann würde sich eines solchen Betragens schuldig machen. Man würde ihn einfach als einen roten „Bully" bezeichnen, falls er es thäte. Wäre er eine Person von großer physischer Kraft, so würde ihn mancher fürchten, niemand achten, und jedermann ihn als einen Flegel bezeichnen. In der Familie civilisierter Nationen würde es einer Nation, die sich derartig aufgeführt, nicht besser ergehen, während diese Nation ihre Selbstachtung einbüßen würde. Kein Amerikaner, dem die Nationalehre seines Landes wirklich am Herzen liegt, hält es für vereinbar mit der wahren, moralischen Würde des Landes, daß wir beständig Händel suchen. Es würde uns dadurch dieselbe Verachtung zu teil, die dem „Ehrenhändelsucher" in seinen „Affaires d'honneur" so reichlich zufällt. Eine Pflicht dürfen starke Männer und mächtige Nationen, die das richtige Ehrgefühl besitzen, nie vergessen, nämlich die Pflicht, daß der Starke es gewissenhaft vermeiden muß, in seinem Umgang mit dem Schwachen seine Stärke zu mißbrauchen. Starke Männer und mächtige Nationen halten es unter ihrer moralischen Würde, sich leicht beleidigt zu fühlen; sie werden es gewiß nicht zugeben, daß man sie beschädigt, beleidigt, verkleinert oder ihnen scharf entgegentritt; aber sie werden sich bemühen, zuerst alle friedlichen Mittel zur Wahrung ihrer Rechte zu gebrauchen, ehe sie ihre physischen Kräfte in Anwendung bringen; sie können größere Rücksicht üben, weil sie nicht der Gefahr ausgesetzt sind, als schwach oder feige hingestellt zu werden.

„Ein richtiges Verständnis nationaler Ehre ziemt dem amerikanischen Volke gerade zu dieser Zeit. Auch wenn unsere Beschwerden gegen Spanien sehr ernster Natur sein sollten, dürfen wir folgendes nicht vergessen: Diese Republick ist sehr mächtig, Spanien dagegen sehr schwach. Wir haben eine Bevölkerung von annähernd 75,000,000; Spanien hat 18,000,000. Wir verfügen über einen ungeheuren Wohlstand; Spanien ist arm und verschuldet. Obgleich Spanien uns beim Ausbruch von Feindseligkeiten mit seiner Flotte Schaden zufügen könnte, so steht doch fest, daß wir uns in einem Kampfe mit ihm wenig Ruhm verdienen können. Auch haben wir nicht nötig, erst unseren Patriotismus, unsere Tapferkeit und unseren Mut zu beweisen. Dies ist längst geschehen und wird von der ganzen Welt anerkannt. Aber man sagt uns, die „Dons" seien unverschämt und würden behaupten, daß wir uns vor ihnen fürchten, wenn wir sie nicht gehörig verhauen. Nun, falls sie dumm genug wären, dies zu behaupten, wer sonst würde es glauben? Würde es unsere nationale Ehre und Würde auch nur im mindesten beeinträchtigen? Spanien hat in seinem langjährigen Kampfe mit Cuba genug gelitten und wird sich weislich hüten, mit uns anzubinden. Es wird sich nicht leicht zu weiterem Blutvergießen und Geldausgeben herbeilassen, und wird auch nichts an seiner nationalen Ehre einbüßen, falls es gezwungen wird, Cuba aufzugeben.

„Wir haben alle Ursache, zu glauben, daß trotz dem vielen wilden Geschrei unsere Nation ihre Selbstachtung nicht verloren hat. Wir dürfen stolz sein auf das ruhige, selbstbewußte, würdevolle Vorgehen des Präsidenten McKinley und seine Minister, stolz auf das Volk, das ihnen Beifall zollt, stolz auf die einstimmige Verwilligung von Mitteln zur Landesverteidigung durch den Kongreß. Es giebt uns alles dieses den Eindruck jener nationalen Ehre, die ihre Inspiration nicht durch hysterische Krämpfe, sondern durch ruhige Weisheit erhält; nicht durch brutale Beitretung der Uebermacht, sondern durch den edlen Vorsatz, um so mehr gerecht und nachgiebig zu sein, weil wir uns unserer Stärke bewußt sind." (Ausgew.)

Die Antisemiten in Frankreich.

In der „Zukunft" vom 19. Feb. veröffentlicht Cornelius Gurlitt höchst interessante „Reiseerinnerungen aus Frankreich." In einer Provincialstadt des Nordostens traf dieser Deutsche, der schon den Krieg vom Jahre 1870 mitgemacht hatte, an der leeren Wirtstafel mit einem französischen Major zusammen. Bei einer Flasche vortrefflichen Landweins wurden die beiden Tischnachbarn immer gesprächiger, der Franzose immer liebenswürdiger, und schließlich stellte es sich heraus, daß der Deutsche und der mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückte alte französische Troupier einander als Feinde in der Schlacht bei Coulmiers (10. Nov. 1870) gegenüber gestanden hatten. Nun war die Freundschaft erst recht geschlossen, man sprach von den damaligen Kämpfen, von Algier und Tonkin und schließlich auch von den gegenwärtigen Rüstungen. Gurlitt versicherte.

„Uns bekommen diese Rüstungen ganz gut. Deutschland geht nicht zu Grunde an ihnen, sondern blüht auf wie seit dem fünfzehnten Jahrhundert noch nie. Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Künste blühen bei uns trotz den Rüstungen. Wir werden alle Tage stärker, kampftüchtiger." Und nun kam bei dem Franzosen die Wut über französische Mißverhältnisse zum Durchbruch: „Diese Advokaten, die uns beherrschen, und diese Juden, die uns ausbeuten!" Später, fährt Gurlitt zu erzählen fort, brachte mich der Major mit ein paar Kameraden in einem Kaffeehaus zusammen, wo die Offiziere eine Art Kasino, wenigstens einen Raum für sich, hatten. Diese Juden! war das Stichwort. Ich habe kaum jemals in Deutschland einen so verbissenen Judenhaß gefunden, wie unter diesen jungen Männern. Dreyfus war ihnen der Typus des jüdischen Offiziers: „Und wir haben viele jüdischen Generäle. Welche Erfahrungen werden wir im Kriege gegen einen zahlungsfähigen Feind machen!" Wie man neben dem „Petit Journal" das Blatt des Antisemiten Drumont, „La Libre Parole", am meisten den kleinen Mann auf den Straßen der Provinzstädte lesen sieht, so glimmt überall der Judenhaß in der französischen Nation neben dem Deutschenhaß, oft mit diesem vermischt, weil die Juden sämtlich aus Deutschland kämen, um Frankreich zu vernichten. Endlich kamen die französischen Offiziere auf den deutschen Kaiser zu sprechen. „Das ist ein Mann! Der versteht die französische Nation; einen solchen brauchen wir." „Wenn er damals," rief mein Major — wir waren wieder beim Weine, — „als er die beiden als Spione verurteilten Marineoffiziere freigab und bei Carnots Ermordung so schöne Worte telegraphierte, nach Paris gekommen wäre und sich an die Spitze der französischen Armee gestellt hätte, wir hätten alle gerufen: Vive l'Empereur!" Und der ganze Chorus der jungen Offiziere stimmte laut jubelnd ein: Vive l'Empereur!

Ein großes Petersburger Blatt veröffentlichte vor kurzem eine Unterredung mit einem hochstehenden französischen Offizier und schreibt auf Grund der Aussagen des Letzteren: „Der Antisemitismus ist in Frankreich vielleicht noch stärker als in andern Ländern und trägt einen besonderen Charakter. Bei uns haben die Juden keine unmittelbaren Beziehungen zum Volke. Sie halten aber in ihren Händen die weitaus überwiegende Zahl großer finanzieller und industrieller Unternehmungen, und das giebt ihnen, sogar in Staatssachen, eine ungeheure Macht. Mit den Juden muß die Regierung und müssen alle Staatsmänner rechnen. Die hohe Finanzwelt ist die größte Macht, und die Finanzwelt, das sind die Juden. Alle erinnern sich daran, wie diese Finanzleute die besten Anläufe und Reformen gehemmt haben, und alle beneiden sie um ihr Macht. Und wie soll man mit ihr kämpfen? Ist doch ein so bedeutender Staatsmann, wie Gambetta es war, durch die hohe Finanzwelt, d. h. durch die Juden, gestürzt worden! Jenseits der Grenze weiß man wenig davon, daß Gambetta durch die Juden zu Fall kam. Dennoch ist es so. Er wollte die französische Bahnen und die Bank verstaatlichen. Die Juden wollten dies nicht, und Gambetta wurde besiegt. Jetzt ist jede Regierung genötigt, bei jeder Reform die Interessen der haute finance zu schonen. So sind unsere Minister an Händen und Füßen gebunden, obwohl sie den jüdischen Tyrannen verabscheuen. Unser eigentliches Volk hat mit den Juden wenig zu thun; es kennt sie nicht."

Der Pariser Berichterstatter der „Voss. Ztg." Dr. Max Nordau, der uns vom Basler Zionistenkongresse her bekannt ist, glaubt trotz Drumont, Guerin und Genossen nicht, daß die jetzige antisemitische Bewegung in Frankreich lange vorhalten wird. Die Juden, schreibt er sehr optimistisch, sind hier viel zu sehr mit allen Berufsständen verschmolzen, um noch als eine Kaste, als abgesonderter Volksteil gelten zu können. Das Heer zählte 200 jüdische Offiziere, darunter die wohlbekannten Generäle Levy, Lambert, Hainzelin und See; mehrere Obersten usw. In dem sonst so sehr abgeschlossenen Richterstande giebt es genug Juden, ebenso unter den Verwaltungsbeamten, unter denen allein 15 bis 20 Präfekten zu verzeichnen sind. Dazu kommen dann noch die Ingenieure, Journalisten, Schriftsteller, Musiker, Aerzte, Gelehrte, Mitglieder der Akademien, Professoren und sonstige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Heiraten zwischen Juden und Christen sind häufig. Ein Blatt zählte dieser Tage einige fünfzig altadelige Herren mit Namen auf, die mit getauften Jüdinnen, unter diesen nicht weniger als drei Baroninnen Rothschild, verheiratet sind. Es befinden sich Herzöge und Fürsten darunter, wie z. B. der Fürst von Monaco, dessen Gemahlin, geborene Heine, in erster Ehe mit dem Herzog von Richelieu verheiratet war. Natürlich entstammen alle diese Damen den reichsten jüdischen Familien. Aber auch unter den minder reichen Familien verhält es sich so. Besonders sind die bloß standesamtlichen Verbindungen, ohne Taufe des jüdischen Teiles, sehr häufig. Die Kinder dieser Mischehen aber werden Christen. Trotz beständigem Zuzug vermehren sich deshalb die Juden in Paris gar nicht. In der Hauptstadt Frankreichs sollen 42,000 bis 45,000 und im ganzen übrigen Frankreich nur etwa 30,000 Juden wohnen, von denen 3000 in Bordeaux und 19,000 in den östlichen Grenzgebieten leben, wo sich seit 1871 viele Juden aus Elsaß-Lothringen niedergelassen haben. Ohne Rothschild und einige Hundert sehr reiche jüdische Familien in Paris wäre hier fast niemals von Juden die Rede gewesen, so wenig sind sie im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben bemerkbar. Freilich war der Fall Dreyfus ein ganz einziger Anlaß, in Antisemitismus zu machen. Nicht übersehen darf man, daß die Antisemiten im Juden besonders auch den Fremden, den Deutschen sehen, und daß in der Juden- auch die Ausländerhetze inbegriffen ist. „Frankreich den Franzosen", lautet der Feldruf; die Ausländer sollen überall grundsätzlich zurückgesetzt und ausgeschlossen werden. Selbst die naturalisierten Ausländer sollen erst im dritten Glied als vollblütige Franzosen gelten und zu Offiziers- und Beamtenstellen zugelassen werden. Und dabei ist, auf Betreiben dieser Chauvinisten und Antisemiten, vor mehreren Jahren ein Gesetz ergangen, um Söhne naturalisierter Ausländer zu zwingen, hier Soldaten zu werden, dazu seither wieder ein Gesetz, das die Ausländer nebst Kindern unter Strafe zwingt, sich in die Liste der Ausländer eintragen zu lassen, damit sie ja nicht mit Franzosen verwechselt werden. Es macht sich also ein beständiges Rütteln und Zerren an der Stellung der Ausländer bemerkbar, die sich trotzdem nicht bewogen fühlen, sich naturalisieren zu lassen."

(D. Warte.)

— Die Farmer in der Gegend von St. Clair in Minnesota pflanzen dieses Frühjahr sehr viele Obstbäume und Beerensträucher an. Man kommt jetzt zu der Ueberzeugung nach Jahre langem Experimentieren, daß gewisse Obstbäume in Minnesota mit Erfolg angepflanzt werden können.

— In den Südstaaten sind nun auch mehrere Käsefabriken und eine Menge Creameries im Betrieb. Die Letzteren sind ziemlich erfolgreich und die dort hergestellte Butter ist von der allerbesten Qualität und bringt hohe Preise. Eine der gedeihlichsten dieser Creameries ist die in Belvidere, Franklin Co., Tennessee, wo vor Jahren sich eine Schweizer-Kolonie angesiedelt hat.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von J. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., second class matter.

11. Mai 1898.

— Br. G. G. Wiens von White Water, Kans., kam am 5. Mai glücklich mit seiner Familie in Elkhart an, um hier im Verlagshause Arbeit am Herold der Wahrheit zu übernehmen. Seine Adresse ist von nun an: 310 South Prairie Street, Elkhart, Ind.

— In letzter Zeit hat das Verlagshaus mehrere neue Traktate herausgegeben, darunter besonders „Christliche Nächstenliebe", „Der Traum vom Himmel", und „Ein Engel in einem Wirtshaus", welche alle auf Applikation frei verteilt werden; nur möchte der Leser Postmarke bei der Applikation beilegen zur Bezahlung des Portos. Wir senden solche Traktate gerne Personen zu, die sich's zur Aufgabe machen möchten, dieselben zu verteilen.

— Br. Lambert ist von Ohio zurückgekehrt und berichtet, daß er auch dort sehr reges Interesse für die Waisen und für Missionsthätigkeit gefunden hat, wie denn auch die Gaben, welche von dort einkommen, bestätigen. Möge Gott die fröhlichen Geber reichlich segnen und durch deren Gaben in Indien viel Heil stiften, daß auch dort sein Name gepriesen und verherrlicht werde. Br. Lambert gedenkt durch den herannahenden Sommer noch recht viele Gemeinden zu besuchen.

— Als vom 18. bis zum 24. Mai die Missionsbehörde der Allgemeinen Konferenz in Berne, Ind., ihre Sitzung abhielt und dort auch über die Missionsbewegung für Indien beraten wollte, wurden die Beamten der „Home and Foreign Relief Commission" freundlichst eingeladen der Sitzung am 24. mit beizuwohnen. Vorsitzer und stellvertretender Vorsitzer waren verreist, und somit blieb es auf Schreiber und Schatzmeister beruhen, als Vertreter nach Berne zu reisen.

Die Behörde, bestehend aus sechs Mitgliedern: Chr. Schowalter von Iowa, A. B. Shelly von Pennsylvanien, S. F. Sprunger von Berne, Ind., M. S. Moyer von Missouri und Peter Balzer und Gustav Harder von Kansas empfingen den Editor der Rundschau und A. C. Kolb, Schatzmeister der „Home and Foreign Relief Commission" um acht Uhr morgens, um mit uns über eine Vereinigung in der Missionswirksamkeit in Indien zu beraten. Wir konnten jedoch nicht für die vielen Gemeinden, die sich an dieser Linderungsarbeit beteiligen, sprechen, weil die „Home and Foreign Relief Commission" nur ein aus Privatpersonen bestehendes Centrum dieser Thätigkeit bildet. Es wurde daher von der Behörde der Wunsch ausgesprochen und demselben in einem Beschluß Ausdruck gegeben, daß die „Home and Foreign Relief Commission" anfangs August, statt im Maimonat, wie vorhin beabsichtigt, eine Versammlung nach Elkhart berufe, wozu alle Gemeinden unserer Mennonitengemeinschaft, die sich für Indien und Missionsthätigkeit daselbst interessieren, Vertreter senden möchten, um gemeinsam über diese wichtige Sache zu beraten. Es steigt bei vielen die Frage auf: Brot für den irdischen Leib haben wir den Indiern gemeinsam gebracht, und das Brot des Lebens sollten wir ihnen nicht gemeinsam reichen können?

Die beiden Vertreter berichteten bei ihrer Rückkehr nach Elkhart, und der Gedanke wurde mit Freuden begrüßt. Es wird daher bald der offizielle Ruf durch die verschiedenen Blätter an die Gemeinden ergehen, sich für eine solche Versammlung vorzubereiten und dann der Einladung Folge zu leisten. Und möge der liebe Gott geben, daß eine teilnahmsvolle Versammlung hier in Elkhart tage und für unsere Gemeinden und für Indien zum unermeßlichen Segen gereiche! Man erwäge die Sache in der Zwischenzeit mit innigem Gebet zum Vater aller wahren Kinder Gottes.

Erkundigung. — Auskunft.

☞ Wer eine Auskunft erteilt ist gebeten anzugeben, in welcher Nummer die betreffende Erkundigung abgedruckt war.

☞ Im Interesse der Fragesteller bitten wir die Leser, wenn sie an dieser Stelle Erkundigungen nach ihnen bekannten Personen finden, dieselben darauf aufmerksam zu machen.

— In No. 15 der Rundschau bittet mein Halbbruder, Jakob Pankratz, von Alexandrowka bei Apuchtina in Süd Rußland, um meine Adresse, und weil die Rundschau der sicherste Weg dazu ist, will ich sie hierdurch kund thun. Sie ist: Heinrich Pankratz, Goessel, Kansas, Nord-Amerika.

Bitte schreibe mir doch, ob deine Adresse in russischer Sprache geschrieben werden muß.

Privat-Korrespondenz.

Werter Editor! Da ich auch die Rundschau lese und immer wenn ich eine Nummer bekomme, schaue ich sogleich, ob was zu finden von den Geschwistern meiner Frau und den andern Freunden; aber immer vergebens. Ich wage daher durch die liebe Rundschau anzufragen, was denn die lieben Geschwister in Amerika thun: als Kornelius Behr, David Janzen, Rosthern; David Peters, Ebenfeld, und Johann Müller, Rosengart. Dir, lieber Schwager Müller, ist dort ein Unfall begegnet; ich habe es nur durch Zufall erfahren, daß du von einem Zuchtstiere niedergestoßen bist; wie groß die Beschädigung selber ist und wie weit du hergestellt bist, haben wir noch nicht erfahren und daher fordere ich dich, lieber Schwager, auf, ein Lebenszeichen zu geben von dir, deiner Familie und auch den übrigen Geschwistern, brieflich oder durch die Rundschau; und auch eure Adresse möchtet ihr uns schicken, so werden wir euch allen durch einen Brief Näheres von uns berichten. Gesund sind wir alle; zwei von unsern Kindern haben sich verheiratet: Isaak hat sich mit einer Jungfrau Katharina Janzen verheiratet, deren Eltern im vorigen Herbste hierher von Sagradofka gezogen sind; ihre Hochzeit fand den 5. März dieses Jahres statt. Maria, unsere zweit-älteste Tochter, verheiratete sich im Herbste mit dem Jünglinge Franz Zacharias; ihre Hochzeit feierten sie den 16. November. Im irdischen Leben geht's uns gut. Sollten unsere Freunde nicht die Rundschau lesen, so werden die andern Leser, die in ihrer Nähe wohnen, gebeten, sie auf diesen Bericht aufmerksam zu machen.

Grüßend verbleibe ich euer Schwager
Isaak Friesen.
Kolonie Rosenbach.
Poststation Werchni-Rogaschick, Gouvernement Taurien, Kreis Melitopol, Südrußland.

Wertgeschätzte Freunde! Im tiefen Schmerze teile ich euch die niederbeugende Nachricht mit, daß es dem lieben Gott gefallen hat, meine mir im Leben sehr lieb gewesene Ehegattin, in einem Alter von 82 Jahren, 4 Monaten und 2 Tagen nach einer 3-jährigen und zuletzt noch 11-tägigen schweren Leidenszeit von meiner Seite abzurufen, und zu sich in sein ewiges Freudenreich zu versetzen. Schwer waren die Leiden für mich anzusehen, wie viel mehr aber noch für sie auszuhalten, bis heute, den 26. April 1898, 7 Uhr morgens der Geist sich der irdischen Hülle entledigte, und zu den Scharen der Seligen enteilte. Obzwar mir dieser Verlust zuweilen schmerzlich vorkommt, so kann ich doch nicht anders sagen, als: der Herr hat sie mir gegeben, der Herr hat sie mir genommen, der Name des Herrn sei gelobet, und wenn ich denke, wie sie jetzt schon über drei Jahre lang, immer das Bett gehütet hat, so kann ich ihr nichts Besseres gönnen. Ungefähr 59 Jahre haben wir zusammen im Ehestand gelebt und seit sechs Jahren sind wir schon hier in Amerika und haben früher in Rußland im Dorfe Neuenburg gewohnt. Jetzt bin ich, als euer nun tief betrübter Witwer, wohnhaft in Osterwick bei Abraham Wolf.

Und nun zum Schluß bitte ich noch alle lieben Rundschauleser, daß sie doch meinen lieben Kindern in Rußland diese wenige Zeilen zu lesen geben möchten; auch Peter Ens. Ihr lieben Kinder schreibet mir doch auch, und seid recht herzlich von mir gegrüßet, wie auch alle lieben Freunde. Ich verbleibe euer Freund,

Peter Neufeld.
Osterwick, Reinland, Manitoba.

Der Friede unseres Herrn Jesu sei mit euch auch in Rußland. Ich habe aus einem Brief von dort von Jakob Löwens erfahren, daß meine lieben Neffen Jakob und Katharina Adrian noch am Leben sind, und Aron und Maria sind in die Ewigkeit versetzt. Ich habe mich gefreut, mal etwas von euch zu hören. Aber es genügt mir gar nicht; wenn ich mal von euch selber was hören könnte! Ich habe schon einmal mit der Rundschau probiert, aber bis jetzt noch nichts bekommen. Leset ihr die Rundschau nicht? Wenn ich das erfahren könnte von dir, du lieber Jakob Adrian; wenn nicht, dann möchte ich sie dir zuschicken und du würdest mir dann den Gefallen thun und von Sagradofka von allen meinen Geschwister-Kindern und von Benjamin Unruh und Kinder mal etwas zu berichten: wie viele schon tot sind; oder lebt ihr noch alle? Dieweil die Rundschau ein sicherer Bote ist und wir so manches durch sie erfahren können, schätze ich das Blatt, überhaupt wenn von Rußland, Freund Neumann von Großweide berichtet; höre überhaupt von Rudnerweide, wo mein Geburtsort ist auf der hohen Seite No. 4, sehr gerne, wenn ich von meinen alten Schulbrüdern erfahre, wie so viele schon aus dieser Zeit in die Ewigkeit sind. Auch von Heinrich Adrian hier in Amerika möchte ich gerne hören; er wohnt weit ab von uns, nämlich im Canadischen. Ich habe kürzlich mündliche Nachricht von Ens erhalten, welcher mir erzählte, daß er wohl mehrenteils nicht gesund ist und auch wohl im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen muß. Ich und alle meine Kinder, (die älteste Tochter ist mit ihrem Mann und Kinder nach Nord-Dakota gezogen) wohnen hier bei Parker nicht weit auseinander; haben im Vergänglichen nicht zu klagen. Wir haben in diesem Frühjahr viel Sturm und wenig Regen. Die Saaten sind erst aufgegangen. Wir übergeben uns den Führungen Gottes. Der möchte alles führen, daß doch nicht so viel Unheil geschehen möchte. Ich bin in meinem hohen Alter, Gott sei Dank, mit meinen lieben Kindern schön gesund — ist Gnade. Ich bin in Rußland weit bekannt, auch in der Krim. Meine Adresse ist:

Heinrich Adrian, Sen.
Parker, Turner Co., Süd Dakota.

Kalnoky.

Am 13. Februar starb auf seinem Schlosse Prödlitz in Mähren einer der hervorragendsten Staatsmänner Oesterreich-Ungarns, Graf Gustav Kalnoky, der vierzehn Jahre lang (1881—1895) die auswärtige Politik der habsburgischen Monarchie geleitet hat. Bevor dieser, einem altsiebenbürgischen Geschlecht entstammende ungarische Graf 1854 in den diplomatischen Dienst trat, war er im Heere zum Husarenoberlieutenant avanciert, und jeder Erfolg am grünen Tische brachte ihm auch eine militärische Rangerhöhung, bis er schließlich gleich Bismarck die höchste Auszeichnung, den Titel eines Generals der Kavallerie (Feldzeugmeister) erhielt. Als Kalnoky am 21. November 1881 Reichsminister des Auswärtigen wurde, fand er das vom Grafen Julius Andrassy im September 1879 mit dem Fürsten Bismarck abgeschlossene Bündnis vor, welches als ein Friedensbündnis die festen Linien verzeichnete, auf welchen sich die auswärtige Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie zu bewegen hatte. Sein Amtsvorgänger Baron Haymerle hatte bereits an der Erweiterung des deutsch-österreichischen Bündnisses gearbeitet, und das Ergebnis dieser Bemühungen war der Besuch des Königs Umberto am Wiener Hofe und die Annäherung Italiens an den Zweibund gewesen. Kalnoky seinerseits trat die Erbschaft, die ihm seine beiden Vorgänger hinterlassen hatten, mit rückhaltloser Loyalität an. Als seine Aufgabe betrachtete er, wie ein Nachruf in der Wiener „Neuen Freien Presse" ausführt, die Erhaltung des Friedens, die Festigung und Vertiefung des Bündnisses mit Deutschland und die Erweiterung des Zweibundes in den Dreibund. Schon ein halbes Jahr nach seinem Amtsantritt, am 20. Mai 1882, konnte der Vertrag unterzeichnet werden, der den Beitritt Italiens zu dem Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, d. h. den Abschluß der Tripel-Allianz besiegelte. Von diesen Prinzipien seiner Politik ließ er sich nicht um Haaresbreite abdrängen. In der schweren Orientkrise, welche in die Zeit seiner Amtswirksamkeit fiel, gab es häufig Momente, in welchen die Verlockung zu einer kräftigen Initiative groß war und ihm auch von einflußreicher Seite nahe gelegt wurde. Auch auf parlamentarischem Boden wurde in einzelnen Fällen—wir erinnern nur an die bulgarische Verwicklung und an die Rolle des Generals Kaulbars in Sofia—Kalnoky bestürmt, durch eine entschiedene Aktion das Prestige der habsburgischen Monarchie im Orient zu wahren und zu kräftigen, und an der Spitze derjenigen, welche in Ungarn die Orientpolitik Kalnokys scharf tadelten, stand kein Geringerer als Graf Julius Andrassy. Kalnoky ließ sich jedoch aus seiner vorsichtigen Haltung nicht herausdrängen, sondern leistete allen Widerstand, die ihn zu einem Abendteuer von unabsehbaren Folgen drängen wollten, und so ist es das unbestreitbare Verdienst seiner Politik, daß in einer krisenhaft bewegten Zeit und inmitten der bedrohlichsten Anzeichen der habsburgischen Monarchie die Segnungen des Friedens erhalten blieben.

Je drohender die Haltung Rußlands nach der Revolution in Ostrumelien, dem Sturze des Fürsten Alexander von Bulgarien und der Thronbesteigung des Prinzen Ferdinand von Coburg im Laufe des Jahres 1887 geworden war, desto enger schloß sich Kalnoky der deutschen Politik an, und am 6. Februar 1888 erfolgte im vollen Einverständnis zwischen Bismarck und Kalnoky die gleichzeitige Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages im Berliner „Reichsanzeiger" und in der Wiener „Abendpost". Diese Kundgebung trug nicht wenig dazu bei, Kalnokys Ansehen bei seinen eigenen Landsleuten zu heben. Auch das Bündnis mit Italien hat dieser Staatsmann, obschon er aus seiner streng katholischen und hochkonservativen Gesinnung niemals ein Hehl gemacht hat und Oesterreich von den ausländischen Klerikalen nicht ungern als Hort des Katholizismus preisen ließ, treu gepflegt und den Bündnisvertrag, der dem Königshause Savoyen den Besitz der Stadt Rom verbürgt, 1887 und 1892 trotz dem steigenden Grolle der Kurie entschlossen erneuert. Als am 26. November 1891 Zallinger in der österreichischen Delegation für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes eintrat, erwiderte Kalnoky, es sei der allgemeine Wunsch der Bevölkerung der Monarchie, mit Italien in Frieden und Freundschaft zu leben.

Auf dem Gebiete der inneren Politik beobachtete Graf Kalnoky lange Zeit eine vorsichtige und reservierte Haltung. Es war kein Geheimnis, daß er der Politik des Grafen Taaffe, welche die einheitliche Organisation Oesterreichs lockerte, die Deutschen zurückdrängte und die slavischen Bestrebungen ermutigte, nichts weniger als freundlich gegenüberstand. Er ließ es auch nicht an vorsichtigen Vorstellungen fehlen. Entschiedene Stellung nahm Kalnoky aber erst gegenüber dem Wahlreformprojekt Taaffes, welches ihm systematisch verheimlicht worden war, und von welchem er erst Kenntnis erhielt, als es in den Zeitungen veröffentlicht wurde. Kalnoky soll damals dem Kaiser eine Denkschrift über dieses Projekt unterbreitet und mit derselben wesentlich zum Sturze des ihm so wenig sympathischen österreichischen Ministerpräsidenten beigetragen haben.

Mit der ungarischen Regierung unterhielt Kalnoky die besten Beziehungen, so lange Koloman Tisza an der Spitze der Geschäfte stand. Dieser vertrat nämlich mit Ueberzeugung die Politik des Ministers des Aeußern vor dem ungarischen Reichstage und besaß seinerseits an Kalnoky eine kräftige Stütze. Schwieriger gestaltete sich das Verhältnis Kalnokys zu Ungarn, als das Kabinet Wekerle ins Amt trat mit der ausgesprochenen Absicht, die kirchenpolitischen Fragen, um derentwillen Graf Szapary von der liberalen Partei gestürzt worden war, zur Lösung zu bringen. Man weiß, welche mächtige Opposition das Kabinet Wekerle unter dem katholischen Hochadel Oesterreichs fand und welch starke Einflüsse sich zu seinem Sturze vereinigten. Kalnoky war als Konservativer zum Voraus ein Gegner radikaler Lösungen, als strenggläubiger Katholik ein Feind der obligatorischen Civilehe und glaubte überdies, wie so manche einflußreiche Persönlichkeit in Wien, daß nur eine kleine Clique in Ungarn die kirchenpolitischen Gesetze fordere, während das ungarische Volk selbst von denselben nichts wissen wolle. So kam er allmählich in einen Gegensatz zur ungarischen Regierung und den zweimaligen Sturz des Kabinets Wekerle schrieb man vorwiegend seinem Einflusse zu. Sicher ist, daß er einen wesentlichen Anteil an der Berufung des Barons Banffy zum Ministerpräsidenten hatte, obwohl dieser die Forderungen rundweg ablehnte, die Kalnoky hinsichtlich der Führung der inneren Politik Ungarns gestellt hatte. Der Konflikt, in den Kalnoky im Frühjahr 1895 mit dem ungarischen Ministerpräsidenten wegen des Nuntius Agliardi geriet, führte dann zu seinem Sturze. Als der Nuntius auf einer Reise durch Ungarn in Gran und in Großwardein Reden hielt, die eine Aufreizung gegen die Kirchengesetze bildeten, erklärte Banffy im Abgeordnetenhause, der Nuntius habe jene Grenzen überschritten, die ihm als Vertreter einer auswärtigen Macht in Bezug auf die inneren Angelegenheiten Ungarns gezogen seien, und er fügte bei, daß dies auch die Ansicht des Ministers des Aeußern sei; die ungarische Regierung habe sogar in Uebereinstimmung mit dem Minister des Aeußern dieser Anschauung bereits beim Vatikan Ausdruck gegeben. Kalnoky veröffentlichte hierauf in der „Pol. Korr." ein Communique, in dem er die Darstellung Banffys als sachlich unrichtig bezeichnete und diesem die Berechtigung absprach, eine solche Erklärung im Parlament abzugeben; das Vorgehen Banffys könne nur dessen Unvertrautheit mit diplomatischen Geschäften zugeschrieben werden. Diese Publikation erregte in Ungarn einen Sturm der Entrüstung. Banffy eilte nach Wien und bot seine Entlassung an, und auch Kalnoky bat um seine Entbehrung. Mühsam gelang es, den Konflikt für den Augenblick beizulegen; aber er brach von neuem und noch viel heftiger aus, als Banffy am 6. Mai im Reichsrate den Inhalt einer Note bekannt gab, die Kalnoky schon unterm 21. April nach Rom gerichtet, und in der er das Vorgehen des Nuntius thatsächlich als tadelnswerte Taktlosigkeit bezeichnet hatte. Obwohl der Kaiser das Entlassungsgesuch Kalnokys zuerst abgelehnt hatte, beharrte dieser darauf, sich zurückzuziehen und erhielt am 16. Mai endlich seinen Abschied, worauf Graf Goluchowski zum Minister des Aeußern ernannt wurde. Seit seinem Rücktritt beteiligte sich Kalnoky fast gar nicht mehr am öffentlichen Leben. Er weilte meist in Wien und besuchte fleißig den Jockey-Club und das Cafe Pucher, wo er sich stundenlang in Zeitungslektüre vertiefte.

(D. Warte.)

— Der Verkauf des Schullandes in Monte Vista, Colorado, ging glatt von statten, in zwei Stunden war alles vorbei und die 7000 Acker Schulland hatten die Besitzer gewechselt. Als Durchschnittspreis wurden 21 Dollars ohne Verbesserungen erzielt. Der allergrößte Teil dieses Landes wurde an wirkliche Farmer verkauft. Der gezahlte Preis entspricht im Durchschnitt dem Preis guten Landes, wie er jetzt im ganzen San Luis-Thal bezahlt wird.

— Bei der in Verbindung mit der Transmississippi-Ausstellung in Omaha abzuhaltenden Viehausstellung sollen nur Medaillen, keine Barprämien zur Verteilung gelangen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese vom Exekutivausschuß getroffene Anordnung eine sehenswerte Viehausstellung nicht zu stande kommen lassen wird.

— Die Versuche, die vergangenes Jahr mit der Anpflanzung von Zuckerrohr in der Umgegend von Lowell in Michigan gemacht wurden, ergaben von 75 bis 100 Gallonen Syrup per Acker. Mehrere Farmer wollen dieses Jahr wieder Zuckerrohr anbauen.

— Der Jäger und Fallensteller Tom Andrews von Wyoming, Colorado, hat seit dem 1. Oktober bis jetzt in den Teton-Bergen daselbst 217 graue und 89 schwarze Wölfe gefangen, geschossen oder vergiftet. Ferner erlegte er 14 Pumas, 11 Bären, 7 Vielfraße, 103 Hirsche und anderes kleines Getier. Um seine Ausbeutung an Pelzen zur Eisenbahn zu bringen, gebrauchte er 13 Esel.

— Die Fabriken für kondensierte Milch im nördlichen Illinois haben die Preise für die an sie abzuliefernde Milch für das mit dem 1. Mai beginnende Halbjahr wie folgt festgesetzt: In den Monaten Mai, Juni, Juli und August erhalten die Farmer 75 Cents per 100 Pfund Milch, im September 90 Cents und im Oktober $1. Diese Preise stimmen mit denen vom vorigen Jahr überein, trotzdem das Futter heuer höher im Preise steht.

— Die großen Dreschmaschinen-Fabriken treffen große Vorbereitungen für das diesjährige Geschäft, da die einlaufenden Berichte über den Stand des Weizens sehr günstig lauten. Die Aussichten in den mittleren Staaten sind jetzt viel besser als vor einem Monat; in Nord-Dakota steht eine sehr reiche Ernte in Aussicht und selbst in Tennessee und anderen südlichen Staaten hofft man auf eine gute Ernte.

Wie ist Euer Blut? ... ist eine Frage mit der sich Jedermann, dem daran liegt seinen Körper gesund und kräftig zu erhalten, ernstlich beschäftigen sollte. Unreinem Blute entspringen unzählige Krankheiten wie Scropheln, Beulen, Rose, Flechten, Salzfluß, Krebs, Rheumatismus, Schwindsucht und zuletzt der Tod. Gesundes Blut giebt Nerven, Muskeln und Gehirn Kraft zur Ausdauer, giebt Stärke und Verstand. Es sollte daher unsere größte Sorge sein, dasselbe rein und normal zu erhalten durch den Gebrauch eines zuverlässigen Heilmittels.

Forni's Alpenkräuter Blut-Beleber

verbannt nicht blos jeden skrofulösen Angriff, sondern macht neues, reiches Blut und erweist sich als ein Stärkungsmittel in der That, denn er schafft gesundes solides und festes Fleisch.

Zur Beachtung: — Jede Flasche trägt oben auf der Umhüllung eine registrierte Nummer. Bei Einkauf sollte man darauf sehen daß diese Nummer weder ausradiert noch sonst verändert ist. Wenn nicht in der Gegend zu haben schreibe man an:

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Ill.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Groß-Britannien.

London, 5. Mai. — Ein merkwürdiger Versuch, die hiesige öffentliche Meinung zu beeinflussen, wurde gestern Abend begonnen. Während nämlich das Publikum die Theater verließ, wurden ihm von zahlreichen Männern, die an den Theaterausgängen Posto gefaßt hatten, aus gelbem Papier bestehende Zettel in die Hände gedrückt, auf denen unter der mit großen Buchstaben gedruckten Ueberschrift: „Warum die Ver. Staaten Spanien bekriegen" Auszüge aus Bemerkungen standen, die der frühere amerikanische Gesandte für England, Edward J. Phelps, gemacht hatte. Der Gesandte hätte darnach vom juristischen Standpunkte aus die Ansicht ausgesprochen, daß die Ver. Staaten kein Recht hätten, Spanien mit Krieg zu überziehen. Diese Auszüge waren von Artikeln begleitet, die in angeblich Spanien freundlichen, in Amerika und England gedruckten Zeitungen erschienen waren.

Bis jetzt ist es unmöglich gewesen, zu ermitteln, wer für diese Spanien freundliche Straßenpropaganda das Geld hergiebt.

Hawarden, 5 Mai. — Gladstone erfreut sich nach wie vor eines gesunden Schlafes. Er leidet keine Schmerzen, ist aber schwach.

Deutschland.

Berlin, 5 Mai. — In der heutigen Sitzung des Reichstages erklärte der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Freiherr v. Thielmann, in Erwiderung auf eine diesbezügliche Frage, die Regierung denke nicht daran, den Bundesrat um Aufhebung der Getreidezölle zu ersuchen. Die Furcht vor einer Blockierung amerikanischer Häfen, fügte er hinzu, sei übertrieben, ja es sei nicht wahrscheinlich, daß es überhaupt zu einer derartigen Blockade kommen werde. Die canadischen Häfen würden auf jeden Fall offen bleiben. Eine zeitweilige Aenderung in den Zöllen, sagte Redner weiter, würde das Brot nicht wohlfeiler machen, wohl aber die Landwirte ernstlich schädigen. Die Händler würden die Einzigen sein, die von der Aenderung Vorteil haben würden. Zum Schluß sagte er, die Regierung werde, wenn die Lage sich wesentlich ändere, die Frage in Wiedererwägung ziehen.

Der Staatssekretär des Inneren, Graf Posadowsky, kündigte sodann als Vertreter des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe dem Hause an, daß die Ceremonie der Schließung der Session morgen früh um 10 Uhr im Weißen Saale des Schlosses stattfinden werde. Die Sitzung gelangte mit Hochrufen auf den Kaiser zum Abschluß.

Oesterreich-Ungarn.

London, 5. Mai. — Eine Wiener Depesche an den „Daily Telegraph" sagt: „Obgleich die Stellung der Königin-Regentin von Spanien täglich eine schwierigere wird, hat das österreichische Kabinet, trotz der großen und weitgehenden Sympathien in den höchsten Kreisen, in der Sache noch nichts gethan.

„Im auswärtigen Amt wird erklärt, daß ein getrenntes und vereinzeltes Handeln von seiten Oesterreichs sorgfältig vermieden werden muß. Dies steht nur im vollen Einklang mit den bereits erklärten Grundsätzen.

„Ein Versuch, der Königin-Regentin Unterstützung zu gewähren, möchte außerdem sehr leicht falsch gedeutet werden und könnte, außer der stärksten Opposition von seiten der Freunde Amerikas, in vielen Kreisen Veranlassung zu Mißverständnissen geben.

„Deshalb ist man hier fest entschlossen, daß, wenn Oesterreich sich überhaupt an dem Konflikt beteiligen sollte, dies nur in Gemeinschaft mit einem Vorgehen der europäischen Mächte stattfinden wird, und dann auch nur, wenn Spanien sich um eine Einmischung der Mächte nachsucht."

Porto Rico.

New York, 5. Mai. — Aus St. Thomas, West-Indien, wird gemeldet: Auf dem Dampfer „Marcomannia", welcher hier von Poncoe, Porto Rico, einlief, befand sich auch Senora Henna, die Mutter des Präsidenten der Porto Rico'er Junta, die durch die Spanier gezwungen worden war, Poncoe zu verlassen. Flüchtlinge berichten, daß der Garnison von Poncoe fortwährend zur Verteidigung anderer Häfen an der Küste so viel Truppen entzogen werden, daß jetzt eine kleine Abteilung Insurgenten die Stadt einnehmen könnte. Die Rebellen warten nur auf die Ankunft des Obersten Lecret, um eine Revolte zu beginnen. Die spanischen Behörden verteilen Waffen an die Einwohner, aber Eingeborene, die mit den Rebellen sympathisieren, erhalten solche nicht. Die Lebensmittelpreise gehen noch fortwährend in die Höhe, Reis um 200 Prozent und die Zeitungen greifen aufs schärfste die Spekulanten in Lebensmitteln an, deren große Vorräte leicht eine Preiserniedrigung ermöglichen könnten. Die Kohlenvorräte der Poncoer Gasanstalt sind von den Behörden konfisziert worden, aber dem Geschäftsleiter wurde befohlen, trotz dieser Konfiszierung die Stadt mit Gas zu versorgen. Die Gefängnisse sind mit politischen Gefangenen gefüllt, unter diesen befindet sich auch Jose Barbosa, der Führer der Liberalen, ferner drei Frauen, deren Ehemänner in Havana auf Befehl Blancos verhaftet wurden. Mehrere Redakteure von Zeitungen wurden ausgewiesen.

Cuba.

Havana, 4. Mai. — Unter großen Zeremonien wurde heute der erste, unter der autonomistischen Regierungsform erwählte Kongreß durch General-Kapitän Blanco formell eröffnet. Die spanischen Beamten setzten alles daran, um der Sache ein glänzendes Aeußere zu geben. Es wurde eine imposante militärische Parade veranstaltet, die Straßen waren mit Fahnen dekoriert, und der General-Kapitän hielt eine eindrucksvoll sein sollende Rede, in deren Verlauf er sagte, daß wenn die Erklärungen der Ver. Staaten ernst gemeint gewesen, ihre Kanonen heute dem ersten cubanischen Parlament Salutschüsse bringen sollten, anstatt das Leben seiner Mitglieder zu bedrohen.

Um halb 1 Uhr waren die Freiwilligen an beiden Seiten der vom Palaste nach dem Kongreßsaal in dem früher als Casino Espanol bekannten Gebäude führenden Straße aufmarschiert. Das Casino wurde seit der Errichtung der autonomistischen Regierung zu diesem Zwecke eingerichtet.

Um 2 Uhr verkündete ein Salut von 15 Schüssen von der Batterie in Cabanas die Abfahrt des General-Kapitäns vom Palaste. Den Zug eröffnete eine Abteilung Kavallerie; dann folgten in einem Landauer Gen Parrado, Militär Kommandant von Havana, Gen. Solano, Stabschef, und zwei Adjutanten, sodann in einer Kutsche Gen.-Kapt. Blanco, Gen. Pando, Kommandeur der im Felde stehenden spanischen Truppen, Dr. Congosto, General-Sekretär der Regierung, und der Adjutant Gen. Blancos. Hinter Blancos Kutsche kamen viele berittene Offiziere und hinter diesen eine Abteilung der Bürgergarde. Ein Trupp Reiterei beschloß die Prozession, welche sich durch die Obispo Straße nach dem „Parque Isabella Catolica" und durch die Dragones-Straße nach der Kongreßhalle bewegte.

Key West, 5. Mai. — Die Postsäcke des spanischen Dampfers Argonauta, welcher gestern vom „Marblehead" in den Hafen gebracht wurde, haben sich als äußerst wertvoll erwiesen. Sie enthalten Nachrichten aus und für Havana.

Ein Brief aus Havana vom 26. April enthält Berichte über den Notstand der unteren Klassen, welche völlig ohne Mittel sind. Der Absender selbst sagte, daß er nicht wisse, wo er sein Mittagessen erhalten würde.

In einem anderen Schreiben wurde ebenfalls über die herrschende Not gesprochen, aber auch gesagt, daß die Regierung genügende Lebensmittel für die Truppen habe. Spekulanten, welche die Blockade voraussahen, hatten einen großen Vorrat von Reis eingeführt und denselben in Lagerhäusern untergebracht, wo er jedenfalls von Blanco mit Beschlag belegt werden wird.

Der Dampfer Argonauta hatte hauptsächlich Lebensmittel für Havana geladen, und es ist der Vorschlag gemacht worden, dieselben unter Schutz von amerikanischen Kriegsschiffen für die Rekoncentrados auf Cuba zu landen.

Außerdem war aus den Postsachen ersichtlich, daß die Lage der Spanier im östlichen Cuba eine verzweifelte ist und daß sie im Begriff ständen, einige der kleineren von ihnen besetzten Städte zu räumen. Es fehlt den Spaniern an Lebensmitteln und Munition.

Es ist wahrscheinlich, daß die Spanier demnächst auch Santiago aufgeben werden, und wenn der Hafen blockiert würde, wären sie gezwungen, dies zu thun.

Inland.

Washington, D. C., 1. Mai — Washington ist heute Abend voller Jubel.

Seit den Tagen des gewaltigen Bürgerkrieges ist die Bevölkerung dieser Stadt von Kriegsnachrichten nicht so in Aufregung versetzt worden, wie es heute Abend der Fall war.

Die erste Schlacht des spanisch-amerikanischen Krieges ist geschlagen und den Sieg hat Commodore Dewey mit dem asiatischen Geschwader unter den Sternen und Streifen davongetragen.

Das genügte, um die Bevölkerung der Bundeshauptstadt in den Zustand der höchsten Begeisterung und des hellsten Jubels zu versetzen.

Tagelang haben die Leute hier, wie das Volk im ganzen Lande, auf Nachrichten von den Philippinen gewartet, da alles auf eine Schlacht bei Manila hindeutete, die eine entscheidende zu werden versprach. Als die Nachricht, die einen großen Sieg des amerikanischen Geschwaders meldete, eintraf, kannte die Begeisterung des Volkes keine Grenzen und die Straßen hallten die ganze Nacht von Siegesjubel wider.

Die erste Nachricht von der Schlacht traf in Gestalt einer kurzen Kabeldepesche aus Madrid an die Ass. Presse 8 Uhr 8 Min. abends ein. Je später es wurde, desto reichlicher trafen die Nachrichten von dem glänzenden Siege bei Cavite ein, und das Interesse steigerte sich zur gewaltigen Aufregung.

Gewöhnlich ist Washington am Sonntag die ruhigste Stadt im Lande, als aber ein Bulletin nach dem andern vor den Zeitungsbureaus erschien und eine Nachricht immer günstiger als die vorhergehende lautete, ließ die Menge auf der Straße ihren Gefühlen freien Lauf. Um 10 Uhr wimmelte es auf den Straßen. Ueberall wurde die eine alles andere in den Hintergrund drängende Frage besprochen. Obwohl man einen Sieg erwartet hatte, wurde doch die Nachricht mit um so größeren Jubel aufgenommen, als sie aus spanischer Quelle kam. Commodore Deweys Name war in aller Munde und sein Lob wurde in allen Tonarten besungen.

Bis jetzt hat die Regierung noch keine amtlichen Nachrichten erhalten, aber die Depeschen der Ass. Preß wurden dem Präsidenten und den Beamten der Administration zugeschickt, sobald sie eintrafen.

Washington, D. C., 5. Mai. — Flottenminister Long erklärte am Schluß der Bureaustunden, daß er bis dahin keine Nachricht von Commodore Dewey erhalten habe, behauptete jedoch, deswegen nicht beunruhigt zu sein, weil man, da das Kabel von Manila durchschnitten sei, keine Nachricht erwarte und man nicht an Commodore Deweys Fähigkeit, seine Stellung zu behaupten, zweifle. Ueber die Vernichtung der spanischen Flotte könne kein Zweifel herrschen, und damit sei Dewey Herr der Situation in Manila. Auf die Bemerkung, daß die Küstenbatterien bei Cavite und auf der Insel Corrigedor eine bedenkliche Gefahr für die amerikanische Flotte sein könnten, erwiderte Sekretär Long, daß er diese Ansicht nicht teile und daß die Stärke der „Olympia" und der übrigen Schiffe unter Deweys Kommando genügten, um ihm die Herrschaft über die Bai von Manila und ihre Umgebung zu sichern.

Das Departement thut Schritte, um dem Commodore in Bezug auf Lieferung von Vorräten wirksam Hilfe zu leisten, und ein geschickter Fachman wird abgesandt werden, um die in der Schlacht bei Manila erlittenen Schäden auszubessern. Daß auch Vorbereitungen für eine passende Escorte der Vorratsschiffe getroffen werden, läßt die Auswahl eines Kommandeurs und Offiziers-Corps für den jetzt bei Mare Island liegenden Kreuzer „Charleston" schließen. Es wurde im Flottendepartement auch darauf hingewiesen, daß Commodore Dewey nach der Uebergabe von Manila genügend Arbeitskräfte und solches Material, als eine Seestadt wie Manila bietet, für die Reparaturen seiner Schiffe werde erhalten können. Auch würde er im stande sein, seine Verwundeten in einem der Hospitäler von Manila oder anderen öffentlichen Gebäuden bequem unterzubringen. Es ist stets das Bestreben eines vorsichtigen Flotten-Kommandeurs, die Verwundeten so bald wie möglich an Land zu bringen, weil sie dort bessere Aussicht auf Genesung haben.

Washington, D. C., 5. Mai. — Es fanden heute zahlreiche Konferenzen zwischen dem Präsidenten und Senatoren und Repräsentanten statt. Der erste Besucher war Sen Burrows von Michigan, der dem Präsidenten mehrere Freunde vorstellte. Beim Fortgehen bemerkte er:

„Alles geht seinen geregelten Gang. Was wir zunächst haben wollen, ist Porto Rico Wir sollten morgen im Besitz der Insel sein."

„Schon so bald?" wurde er gefragt.

„Jawohl," lautete die Antwort, „wahrscheinlich in einem oder zwei Tagen."

Diese Bemerkung des Senators wurde als bedeutungsvoll erachtet, obwohl er keine Andeutung fallen ließ, daß der Präsident ihm irgend welche Information gegeben habe. Die Senatoren Frye und Hale von Maine, bezw. Mitglied des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten und Vorsitzer des Flottenausschusses, die Senatoren Allison und Gear von Jowa, ersterer Vorsitzer des Bewilligungsausschusses, Senator Platt von New York und die Repräsentanten Curtis von Kansas und Wadsworth von New York befanden sich ebenfalls unter den frühen Besuchern. Die beiden Senatoren von Maine erklärten, daß ihre Mission keine Beziehungen zu der allgemeinen Kriegslage gehabt habe.

Obgleich stündlich eine amtliche Depesche von Commodore Dewey via Hongkong erwartet wurde, waren bis 11 Uhr keine wichtigen Nachrichten im Weißen Hause eingelaufen. Es herrscht daselbst die Ansicht vor, daß Porto Rico vor Ablauf von 48 Stunden in Händen der Ver. Staaten sein wird, da die sofortige Besetzung der Insel angeordnet worden sei. Direkte Information darüber fehlt jedoch.

Senator Lindsay und Repräsentant Settle von Kentucky betrieben die Ernennung von P. P. Johnson und John B. Castleman zu Brigadegenerälen, während die Repräsentanten Grosvenor und Southand von Ohio eine Aenderung der auf Ohio bezüglichen Freiwilligen-Ordre befürworteten, und zwar in der Weise, daß Ohio mehr Infanterie und weniger von den anderen Truppengattungen zu stellen hat.

Baltimore, Md., 4. Mai. — Der Preis des Weizens hat heute an der Börse den höchsten Punkt in sechs Jahren erreicht. Am Schluß wurde $1.20 für das Buschel geboten gegen $1 16¾ am Schluß der Börsenstunden vom Dienstag. Eine starke ausländische Nachfrage, sowie die Aufhebung der Einfuhrzölle in Frankreich war der Grund der Preissteigerung.

Marktbericht.

6. Mai 1898.

Chicago, Ill.

Weizen	$1 31–$1 50
Mais	32 – 34
Hafer, No. 2	30 – 33½

Viehmarkt.

Stiere	$3 00 – 5 25
Schweine	3 90 – 4 22

Produkte.

Heu	$6 50 – 9 50
Butter	12½ – 16
Eier	9½ – 10
Kartoffeln	65 – 80

Milwaukee, Wis.

Weizen	$1 16 – 1 22
Gerste No. 2	44 – 48½

Viehmarkt.

Stiere	$ 4 10 – 4 90
Kälber	4 00 – 5 00
Milchkühe	23 00 – 45 00
Schweine	3 20 – 4 10
Schafe	3 00 – 4 00

Minneapolis, Minn.

Weizen	$1 21–$1 30

Duluth, Minn.

Weizen	$1 20 – 1 37

St. Louis, Mo.

Weizen	$1 21 – 1 26
Roggen, No. 2	65 – 72

Viehmarkt.

Stiere	$3 90 – 5 25
Schweine	3 80 – 4 10

Kansas City, Mo.

Weizen	1 09 – 1 17
Mais	32 – 33
Hafer, No. 2	34 – 35

Viehmarkt.

Stiere	$3 25 – 5 00
Kühe	2 50 – 4 65
Schweine	3 60 – 4 75